

Wie der Teufel mal nach Ellerstadt kam.

An einem Dienstagnachmittag war der Teufel nach Ellerstadt gekommen. Er hatte einen weiten Weg hinter sich und war schlecht gelaunt. Seit er beschlossen hatte, die Pfalz zu besuchen, hatte es eine Enttäuschung nach der anderen gegeben. Schon der Anblick der Haardt verdarb ihm jedes Mal den Tag. Dieser liebliche Schwung der Berge, die vielen verschiedenen grünen und blauen Töne waren widerlich. Diese entspannte Schönheit hatte ihn schon in der Toskana genervt.

Er liebte Landschaften, in denen sich die Menschen unwohl fühlten, in denen sie an Hunger, Krankheiten oder sich selbst litten, und folgerichtig ihren Glauben infrage stellten. Diese satten, zufriedenen Gesichter der Pfälzer waren ihm zuwider. Es würde ein hartes Stück Arbeit werden, das zu ändern und wahrscheinlich musste er wieder alles alleine machen.

In den großen Städten war es einfach, da gab es immer Menschen, die unzufrieden waren und ihm ohne zu zögern halfen, ihre Brüder, Schwestern, Nachbarn oder Kollegen zu vernichten, sei es aus Neid, Rache oder purer Boshaftigkeit.

Manchmal brauchte es nur ein paar wenige Worte, in ein williges Ohr geflüstert, dann fielen sie übereinander her, viele über einen, das war sein Stil, damit hatte er schon immer Erfolg. Der Einzelne bedeutet nichts, wenn es um eine große Sache geht.

Er liebte große Veranstaltungen, bei denen es um „die Anderen“ oder um „Uns“ ging. Früher Löwen und Christen, heute Fußball. Da musste er nur herausfinden, welche Gruppe die größere Gewaltbereitschaft hatte und dann das Endergebnis ein wenig beeinflussen.

Und jetzt war er in diesen kleinen Ort gekommen, dessen Namen ihm mehr versprochen hatte, als er dann vorfand. Ellerstadt. Stadt! Da konnte man doch mehr erwarten, oder?

Schon als er über die Bruchstraße zum Bahnhof kam, hatte ihn ein junges Mädchen freundlich begrüßt. Er hätte sich fast übergeben, das war ja widerlich. Konnte man sich nicht mal mehr auf die Jungen verlassen?

Er ging schnell weiter in die Fließstraße und wurde dort, völlig unvorbereitet, von einer älteren Dame mit einem fröhlichen „Guten Tag“ empfangen.

„Hören Sie!“, fuhr er sie erbost an. „Wir kennen uns nicht, warum sind Sie so freundlich zu mir? Was habe ich ihnen denn getan?“

„Gedan? Nichts. Sie sehen nett aus und deshalb wünsche ich Ihnen einen guten Tag. Bei uns macht man das so“, antwortet sie im lächelnd und ging weiter.

Er fühlte sich immer elender, was war das nur für ein fürchterlicher Ort? Gab es hier nur Gutmenschen? Das bestätigte die Theorie eines der Erzengel: Menschen, die in einem nach ihren Maßstäben friedlichen und schönen Umfeld lebten, waren mit sich selbst zufrieden und kümmerten sich allein schon deshalb gerne um die Menschen, mit denen sie zusammenlebten.

Weshalb hatte der Teufel dann die großen Städte gebaut, viele Menschen auf einem Haufen, ungezählte Anlässe, sich zu streiten. Er war auch überaus erfolgreich und verwies gerne auf die Gewaltstatistik von New York City!

Dieser Ort dagegen war offenbar noch völlig unberührt von der diabolischen Kraft der Missgunst und des Neides. Das musste sich ändern, es gab mehrere bewährte Methoden. Er würde eine Kneipe aufsuchen, oft das Zentrum der Stimmungen und Meinungen in solch kleinen Ortschaften. Wenn man irgendwo die Schwachstellen einer Dorfgemeinschaft erkennen konnte, dann dort.

Am Ende der Straße konnte er ein grünes Schild erkennen, ULTES stand darauf. Das war, was er brauchte, er würde dort eine Weile sitzen und hören, was die Leute erzählten.

Der Eingang führte über eine kleine Treppe zu einer Tür und irgendwie warnte ihn eine innere Stimme davor, diese Tür zu öffnen. Nun, er war der Teufel und er fürchtete sich vor nichts und niemandem und vor allen Dingen hörte er nie auf innere Stimmen.

Er öffnete die Tür und stand vor einem Hund, der an Größe alles übertraf, was er bisher gesehen hatte. Der Hund hatte ein freundliches Gesicht, aber er konnte ein leises Knurren wahrnehmen, das ganz offensichtlich ihm galt. Tiere waren leider in der Lage, seine Boshaftigkeit zu erkennen, sie ließen sich nicht von Äußerlichkeiten blenden.

Er drückte sich an dem Hund vorbei und setzte sich an einen freien Tisch, so weit wie möglich von dem Tier entfernt.

Der Wirt kam zu ihm an den Tisch, lächelte ihn freundlich an und fragte: „Geht es Ihnen gut?“

Es kostete den Teufel all seine Kraft, sich nicht sofort aufzubauen und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Was war das denn? Konnte er nicht einfach fragen, was er trinken möchte? Musste er diese widerlich freundliche Frage stellen? Niemand sollte sich dafür interessieren, wie es ihm ging, oder wie es irgendeinem anderen Menschen geht. Das war kontraproduktiv. Er wollte Unfrieden stiften, ok?

„Das ist meine Sache, bringen Sie mir ein Weizenbier!“, antwortete er.

„Gerne!“, antwortete der Wirt und ging zurück zur Theke.

Das Widerlichste sind Menschen, die man anblafft und die einfach weiter freundlich bleiben. Das wirft alle satanischen Theorien über den Haufen.

Das war der Einfluss von diesem Jesus von Nazareth, der hatte damit angefangen. Es ärgerte den Teufel maßlos, dass es ihm nach mehr als 2000 Jahren noch nicht gelungen war, diese Haltung zu eliminieren.

Er bekam sein Bier und beobachtete die anderen Gäste mit großem Interesse. Es kamen immer wieder neue Gäste, ganz offensichtlich kannten sich die meisten. Sie begrüßten sich freundlich und wechselten immer auch ein paar nette Worte. Widerlich.

Der Teufel fühlte sich denkbar unwohl. Was war hier nur los? Die Gäste mochten sich, die Bedienung war freundlich, der Wirt war nett, selbst der riesige Hund war freundlich.

Der Hund konnte offenbar Gedanken lesen, er drehte sich zu ihm um und knurrte leise und bedrohlich.

Wo war er da nur hingekommen? Er hätte es wissen müssen, diese kleinen Orte hatten ihm noch nie gelegen.

Ich verschwende meine Energie an Ahnungslose, die nichts begriffen haben und nichts begreifen werden.

„Ich möchte zahlen!“, rief er unwirsch in Richtung Theke. Er wollte sich wenigstens stilgerecht verabschieden.

„Das Bier geht aufs Haus“, sagte der Wirt.

Das war zu viel, der Teufel verlor die Beherrschung. Er bäumte sich auf, sein Körper schwoll an und glühte rot vor Wut. Diese Freundlichkeit bereitete ihm körperliche Schmerzen, er wand sich und versuchte ihr zu entkommen.

„Einen schönen Tag noch“, rief ihm der Wirt zu.

Der Teufel nahm all die Kraft zusammen, die er noch hatte, und entzog sich der Situation durch einen blinden Sprung, bevor ihm ernster Schaden zugefügt wurde.

Er fand sich irgendwo am Rand der Ortschaft wieder. Auf der anderen Straßenseite stand ein Schild mit der Aufschrift:

„Besuchen sie uns bald wieder in Ellerstadt.“

„Nicht solange ich bei Verstand bin!“, zischte er böse und wurde nie wieder gesehen.